

## XLVI. CAPITEL.

### Kohlmarkt.



Der Kohlmarkt wurde seit den ältesten Zeiten „Kohlenmarkt“ (*Forum carbonum*) genannt, weil sich hier der Sitz der Kohlenhändler befand. Seine heutige Ausdehnung und Verlängerung fällt in die Zeit der dritten Stadterweiterungsperiode (1220), als Leopold VII. der Glorreiche seine Residenz vom Hof an jene Stelle versetzte, wo sich heute der Schweizerhof befindet.<sup>1)</sup> Zu den ältesten Häusern, welche sich hier befinden, gehören:

#### Das Dreilauferhaus Nr. 253 (neu 26).

Dasselbe wurde im Jahre 1797 von Carl Freiherrn von Wetzlar aus drei kleinen Häusern in seine gegenwärtige ansehnliche Gestalt umgebaut. Das eine derselben befand sich in der Herrengasse, führte die alte Nummer 133 und gehörte noch im Jahre 1796 dem Adolf Grafen von Abensberg-Traun; es war niedrig und unansehnlich (zwei Stock hoch), mit schmaler Stiege und niedrigem Thoreingange und wurde im Jahre 1797 von Freiherrn von Wetzlar angekauft. Das zweite eigentliche Eckhaus vom Kohlmarkt in die Herrengasse führte die alte Nummer 134, gehörte dem kaiserlichen Kammer- und Hofuhrenmacher Albrecht Erb, später (1770) der Frau Clara Peppermann und nach ihrem Tode (1787) den Peppermann'schen Erben. Es war dies das eigentliche alte „Dreilauferhaus“, welches seinen Namen dem alten Schilde „zu den drei Laufern“ verdankte. Hier hatte der Specereiwaarenhändler Resch sein Gewölbe. Auf der Seite des Michaelerplatzes, gleich neben dem Thoreingange, befand sich ein mächtiger sogenannter Kellerhals, der nahezu eine Klafter weit über das Trottoir weg in die Strasse vorsprang und aus zwei grossen, massiven, mit Eisenplatten beschlagenen Thürflügeln bestand; es war dies der Eingang in das kellerartige Kaufmannsgewölbe. Nebenan befand sich die Buchhandlung Gräffer's, des Vaters des bekannten Schriftstellers und Wiener Chronisten Franz Gräffer. Auf dem Hausboden befand sich ein grosser Vorrath von spanischem Rohr, welches der Kaufmann Resch dort zu verwahren pflegte, auch grosse Papierballen und Verlagsartikel des Buchhändlers waren da aufgespeichert, geriethen aber durch Unvorsichtigkeit eines Commis in Brand, in Folge dessen das Haus vollständig zur Ruine niederbrannte.

Freiherr von Wetzlar kaufte diese Brandstätte zu seinem vorigen Hause an und auch das dritte Haus an der Seite der Herrengasse mit der alten Nummer 135, ebenfalls klein und unansehnlich (früher, 1787, im Besitze des Wiener Bürgers Paul Weisshappel und später, 1795, in jenem der Frau Elisabeth Elenter), brachte er durch Kauf in seinen Besitz und liess sodann 1797 sämmtliche drei Häuser in die heutige Gestalt umbauen. Nur das Kaufmannsgewölbe und das Schild „zu den drei Laufern“ blieb bestehen und existirt noch heute als Erinnerungszeichen an das einstige Maifest im Prater, das alljährlich am 1. Mai abgehalten und mit dem Wettrennen der herrschaftlichen Läufer in der Praterallee eröffnet wurde.

<sup>1)</sup> In der Zeit vom Jahre 1275 und 1288 wurde der Kohlmarkt auch Wiedmarkt (Holzmarkt) genannt von dem altdeutschen Wort „Wyd“, daher das ganze Viertel den Namen Wiedmerviertel erhielt (wie noch heute dieser Stadttheil geheissen wird). Nach dieser Benennung wurde auch das Burghor Wiedmerthor (oder Holzthor) genannt und die anstossenden Vorstädte Wiedmerluken.

Noch zu Maria Theresia's Zeiten hielt der kaiserliche Hof 14 Läufer (durchwegs Italiener), und der hohe Adel ahmte diese Sitte nach, und alljährlich am 1. Mai wurde ein Preiswettrennen der herrschaftlichen Läufer im Prater arrangirt. Die Rennbahn erstreckte sich vom Anfang des heutigen Pratersterns durch die Haupt-Allee bis zum Rondeau des kaiserlichen Lusthauses und zurück.<sup>1)</sup>

Seit dem Aufhören dieses Wettrennens hörte das Halten von Läufern als Repräsentativ-Domestiken bei den Herrschaften gleichfalls auf, und unsere jetzige Generation würde nicht wenig erstaunen, diese sonderbar geschmückten, buntgezierten Menschengestalten mit ihren kostbaren Leibgürteln, ihren hohen Federhüten und Läuferstäben vor sich paradiren zu sehen, und dennoch hatten die herrschaftlichen Läufer für die damalige Zeit und ihre Bedürfnisse auch eine praktische Seite, überhaupt waren sie so exceptioneller Natur, dass einige Bemerkungen über dieselben hier nicht unpassend wären.

### Die herrschaftlichen Schnellläufer in Wien.

In einer Zeit wie das XVI. und XVII. Jahrhundert, wo man auf Ansehen und Repräsentation sehr grosses Gewicht legte, war es von selbst begreiflich, dass die hohen und höchsten Herrschaften auch öffentlich durch äussern Prunk und durch Zurschaustellung sogenannter Decorationsdomestiken sich ein höheres Ansehen bei dem Volke zu geben wussten.

Es wurden also vor die Thore der Paläste Portiere aufgestellt, die mit ihren reichgezierten Bandelieren und gold- und silberbenähten Hüten, Gamaschen und Schnallenschuhen, noch mehr aber durch ihren grossen Portierstock mit dem übergrossen Knopf imponirten. Wenn sie auch tagsüber nichts zu thun hatten, als die zu- und abfahrenden Herrschaften in ihren Equipagen durch tiefe Bücklinge zu begrüßen, so mussten sie dennoch den ganzen Tag hindurch vor oder unter dem Thore stehen.

Nicht minder beliebt waren die „Heiducken“, deren hauptsächliches Geschäft darin bestand, den alten Damen zwei bis drei grosse französische Gebetbücher und den Kniepolster in die Messe nachzutragen.

In dieselbe Classe der Paradedstücke gehörten auch die Jäger (Büchsenspanner) und Leibhusaren, die durch ihre reiche Gold- und Silberverbrämung, ihre blanken Hirschfänger und Wehrgehänge das Volk nicht wenig in Respect zu halten wussten und keine andere Aufgabe hatten, als hinter den Carossen aufzusitzen, Aufsehen zu erregen und hiedurch auch gelegentlich ihren Cavalieren den nöthigen Credit zu verschaffen.

Am meisten aber glänzten die Läufer. Sie gehörten nicht blos zu dem kostbarsten Repräsentativ-Inventar der Familie, sondern zugleich auch zu den nützlichsten Möbelstücken derselben. Sie waren diejenigen, die man zum Ausschicken von Posten verwendete, zur schnellen Besorgung von Briefen, Meldungen etc., mit einem Worte das, was wir heute mit dem Begriffe Laufbursche oder Ausläufer bezeichnen, und da es damals keine Strassenbeleuchtung gab, so mussten sie auch Nachts vor den Wagen einherlaufen und Fackeln (Windlichter) vortragen, die sie oft keck und leichtsinnig an die Strassenecken schlugen, ja oft sogar im Uebermuthe an Läden, Holzbuden, Kellerlöcher etc. anstimmten.

Zur Verhütung von Feuerefahr gab es daher an den alten Häusern Auslöschsteine, sogenannte „Löchersteine“, wie wir sie noch hie und da in den alten Kirchen an den Steinwänden bemerken können.

Nun sind die Läufer für immer verschwunden und auch die Heiducken. Die gesunde Menschenvernunft trug über die Hoffart der Reichen und Vornehmen den Sieg davon. Es geht ein

<sup>1)</sup> Das letzte Wettrennen der Läufer fand am 1. Mai 1847 statt. Kaiser Ferdinand I. schaffte dasselbe als inhuman und unzeitgemäss mit Verordnung von 1847 für immer ab.

demokratischer Zug durch die Welt, und wenn es noch heute Portiere, Leibhusaren und Jäger gibt, so sind sie doch nicht mehr so öffentlich, so ostentativ sichtbar und ziehen sich mehr bescheiden in das Innere der Paläste zurück.

Als sich Maria Theresia im Jahre 1736 (am 12. Februar) mit dem Herzog von Lothringen vermählte, eröffnete bald darauf, diesem freudigen Ereignisse zu Ehren, ein Wirth im obigen Hause einen Bierschank, pflanzte oberhalb des Thoreinganges das lothringische Wappen auf und gab dem Schilde den Namen „zum Herzog von Lothringen“. Er wusste sich durch gute, hauptsächlich ausländische (bairische) Biere bei den Wienern schnell beliebt zu machen, der Name „Lothringerbierhaus“ wurde alsbald populär und die Schöngeister Wiens gaben sich hier ihre Rendezvous. Später siedelte das Geschäft in das Nachbarhaus Nr. 254 (neu Nr. 24) über, wo es sich noch heute befindet und den alten Namen „zum Lothringer“ fortführt.

Nach dem Tode des Freiherrn von Wetzlar kam das Haus in die Hände mehrfacher Eigenthümer.<sup>1)</sup>

### Das Haus „zum weissen Hahn“ Nr. 254 (neu 24)

wurde im Jahre 1775 von Anna Gräfin von Halleweil erbaut und im Jahre 1806 von einer spätern Hauseigenthümerin, Katharina Gräfin von Wallis, in der jetzigen Gestalt renovirt. Das alte Hausschild „zum weissen Hahn“, welches schon in den Grundbüchern vom Jahre 1684 verzeichnet erscheint, verlor erst mit der Uebersiedlung des Lothringer-Bierhauses seinen Namen. Seit den Dreissigerjahren befand sich in den rückwärtigen Schanklocalitäten die berühmte „grüne Insel“. Es war dies ein geselliger Verein von Künstlern und Schriftstellern, die allwöchentlich hier einen vergnügten Abend verbrachten,<sup>2)</sup> seit beiläufig 18 Jahren aber im Künstlerhause ihre Versammlungen abhalten.<sup>3)</sup>

### Das Haus „zum schwarzen Lamm“ Nr. 255 (neu 22)

kann den uralten Baustyl des XVII. Jahrhunderts nicht verleugnen. Es hat nur zwei Fenster Front, und zwischen den beiden Fenstern des ersten Stockwerkes zeigt sich eine uralte Muttergottesstatue in einer Nische und unterhalb in Stein gehauen die Worte: „Du bist meine Hoffnung und Trost.“ Der Bau datirt aus dem Jahre 1684, ist von Georg Bachner, Buchführer, aufgeführt und wurde von Caspar Wittich, „kayserlichem Antecammer-Thür-Hütter,“ renovirt.<sup>4)</sup>

### Das Haus „zum grünen Fassel“ Nr. 260 (neu 12)

erfreut sich einer reichen und hochinteressanten historischen Vergangenheit. Schon im Jahre 1771 war dies Haus Gegenstand allgemeiner Beachtung. Die von der Regierung neu gegründete, mit

<sup>1)</sup> Im Jahre 1806 standen hier an der Gewähr: Freiherr von Arnstein und die Freiherr von Wetzlar'schen Erben, 1812 Barbara Freiin von Arnstein, 1824 Ignaz Freiherr von Arnstein und Bernhard von Eskeles, später Maria Gräfin von Wimpffen und Bernhard Freiherr von Eskeles und gegenwärtig Caroline Gräfin von Wimpffen und Baron Schwarz.

<sup>2)</sup> Zu den hervorragendsten Mitgliedern dieses lustigen Vereines, der früher den Namen „Ludlamshöhle“ führte, gehörten: Bauernfeld, Grillparzer, Beckmann, viele hervorragende Schauspieler des Hofburgtheaters, dann berühmte Maler und Bildhauer etc.

<sup>3)</sup> Die Hauseigenthümer waren laut Grundbuch folgende: 1684 Ernst Josua Pentz'sche Erben, 1775 Anna Gräfin von Hallewil, 1787 Leopold von Suttner, 1795 Katharina von Ditter, 1806 Katharina Gräfin von Wallis, 1822 Katharina von Didiè, 1828 Katharina Gräfin von Wallis und Aloisia Didiè'schen Erben und gegenwärtig Katharina Caurairy.

<sup>4)</sup> Die spätern Besitzer waren: 1775 Cäcilia von Bistrich, 1783 Herr von Bistrich, k. k. Cabinetssecretär, 1787 von Bistrich'sche Erben, 1806 Cäcilia v. Bistrich, 1822 Johann und Barbara Matzal, 1828 Johann Matzal und der gegenwärtige Besitzer ist gleichfalls ein Johann Matzal.

Privilegien reich ausgerüstete „k. k. priv. Börse“ etablirte sich nämlich hier im ersten Stocke und verblieb durch volle 31 Jahre daselbst, worauf sie im Jahre 1802 in den Gundelhof übersiedelte. Dieses in seinen Consequenzen so gewaltige Institut, das sich in kurzer Zeit zu einer so mächtigen, weltgebietenden Stellung emporschwang, ging also hier zuerst aus kleinen, bescheidenen Verhältnissen hervor.

Aber auch noch andere Erinnerungen knüpfen sich an dieses Haus. Hier hatten z. B. die Freimaurer zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ihre geheimen Versammlungen. Heimlich und still schlichen sie sich hier ins Haus und übersiedelten später, da sie sich auch hier nicht sicher fühlten, auf den Bauernmarkt. Erst als Kaiser Josef II. sie in persönlichen Schutz nahm, <sup>1)</sup> traten sie mehr in die Oeffentlichkeit und begannen für Oesterreich von Bedeutung zu werden.

Alles, was damals auf Intelligenz und Machtstellung Anspruch machte, der hohe Adel, die höchsten Staatsbeamten, die Spitzen der Armee und des Clerus folgten dem erhabenen Beispiele des Kaisers und traten jetzt einem Bunde bei, dem anzugehören man nicht bloß als eine Mode-, sondern auch als eine Ehrensache betrachtete. So kam es, dass während der josefinischen Epoche der Freimaurerorden der Mittelpunkt aller humanitären und freigeistigen Bestrebungen wurde und man nicht bloß viel echte Begeisterung und aufrichtige Liebe für gemeinnütziges Wirken in die Sache brachte, sondern auch bestrebt war, die Leistungen dieses Bundes auf ein praktisches Feld zu leiten. Schon das Mitgliederverzeichnis des Freimaurerordens ist eine beredte Illustration zu dem gewaltigen Umschwung, den damals die innere Politik Oesterreichs auf allen Gebieten genommen. Es ist daher interessant, eine kurze Geschichte des Wiener Freimaurerthums aus jener Periode hier folgen zu lassen.

### Die Wiener Freimaurer.

Ueber den Zeitpunkt, in dem sich die ersten Logen in Oesterreich und speciell in Wien bildeten, ist heute schwer etwas Genaueres zu eruiren. Man weiß nur, dass die österreichischen Logen als sogenannte „Johanneslogen“ constituirt und innerhalb unseres Staates zu einem System verbunden wurden. Die Centralversammlung führte den Namen „grosse Landesloge von Wien“. Ihr Landes-Grossmeister war Fürst Dietrichstein, und sie wurde aus der Repräsentanz der Provinziallogen gebildet, die sich wieder aus den Vertretern der Bezirkslogen recrutirte. Schon das Geheimnisvolle dieses Bundes reizte die Geister und machte es begreiflich, dass man sich dafür allseitig interessirte.

Auch das anfängliche Verbot, vermöge dessen alle freimaurerischen Verbindungen untersagt wurden, trug zur Erhöhung des Interesses noch mehr bei. Es gab und gibt noch eine reiche Literatur über die angeblich hochverrätherischen Tendenzen des Freimaurerordens, welche eine Flut von Lügen und Entstellungen über diesen Bund ergießt, ohne mit dem innern Wesen desselben nur im Mindesten vertraut zu sein, und die nur den einzigen Zweck hat, die Freimaurerei im Auge des Laien zu verdächtigen und sie als staatsgefährlich oder ketzerisch hinzustellen.

Da sich aber mit der Zeit die Sache aufklärte und man in die Kenntniss gelangt, dass

<sup>1)</sup> Das kaiserliche Handbillet vom 12. December 1785 ist hier von entschiedener Wichtigkeit. Obgleich dem Kaiser (wie er sagt) die Geheimnisse der Freimaurergesellschaft gänzlich unbewusst waren und er mit ihrem mysteriösen Vorgehen sich nicht einverstanden erklärte, so war es ihm dennoch genug, zu wissen, „daß“ (wie er sich in diesem Handbillet wörtlich ausdrückt) „von diesen Freimaurer-Versammlungen wirklich einiges Gute für den Nächsten, für die Armuth und Erziehung geleistet worden sei“, und entschloss sich, ungeachtet ihre Gesetze und Verhandlungen unbekannt bleiben (wie es weiter lautet), „dennoch so lange sie Gutes wirken, sie unter den Schutz und die Obhut des Staates zu nehmen und also ihre Versammlungen zu gestatten“, und zum Schlusse spricht der Kaiser die Hoffnung aus: „auf diese Art kann sich vielleicht diese Verbrüderung, welche aus so vielen mir bekannten rechtschaffenen Männern besteht, wahrhaft nutzbar für den Nächsten und die Gelehrsamkeit auszeichnen.“

die Freimaurer gar keine politischen, sondern nur humanitäre Bestrebungen zum Besten aller Menschen verfolgen, selbst auch kirchlichen Interessen nicht nachgehen, so entfiel jeder Grund eines Misstrauens oder irgend welchen Bedenkens.

Ungeachtet dieser Ungefährlichkeit kann aber dennoch der Freimaurerorden dermalen für die erbländischen (deutschen) Provinzen Oesterreichs nicht als gesetzlich anerkannt werden, weil nach unsern Vereinsgesetzen „geheime Gesellschaften“ überhaupt nicht geduldet werden, die Freimaurer aber nach ihren Statuten ihre Vorschriften und Gebräuche geheimhalten müssen.

Die erste Freimaurerloge in Wien reicht bis in das Jahr 1742 zurück, und es ist Thatsache, dass der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia Mitglied jener Loge war, welche den Namen zu den „drei Kanonen“ führte. Da aber das Freimaurerthum überhaupt seit der Bulle des Papstes Clemens vom 27. April 1738 in Bann war, man sogar die Mitglieder mit Gefängnis, Güterconfiscation und Verbannung bedrohte, so musste namentlich in Wien das grösste Geheimnis über ihren Bestand gewahrt werden. Die Mitglieder der Loge gingen in ihrer Vorsicht so weit, dass sie kein bestimmtes Local für ihre Versammlungen in Miethe hielten.

Doch trotz dieses geheimen Waltens wurde die Hauptloge doch entdeckt und am 7. März 1743 aufgehoben. Die Polizei erhielt nämlich sichere Nachricht, dass am 7. März 1743 im Margarethenhof auf dem Bauernmarkt von den Freimaurern ein Fest abgehalten werde. Durch den Einfluss des Erzbischofs Kollonits wurde das Haus mit Militär besetzt (was damals in Wien grosses Aufsehen erregte), und alle Mitglieder, denen es nicht zu entfliehen gelang, wurden verhaftet. Unter den Unglücklichen befanden sich die Grafen Starhemberg und Trauttmannsdorff und die Barone Liebenstern und Tinti. Die strengsten Nachforschungen wurden gepflogen, jedoch ohne Erfolg. Man fand weder Acten noch Urkunden, überhaupt gar nichts Schriftliches, weil die Freimaurer bekanntlich nichts zu Papier bringen und ihre innere und äussere Verfassung, sowie ihr allseitiger Verkehr nur auf Mündlichkeit beruht. Ebenso fruchtlos waren auch die Bemühungen der requirirenden Behörde, die Gefangenen zu einer umständlichen Aussage zu bewegen.

Ja die Sage erzählt sogar, dass es dem Gemahl der Kaiserin nur mit Mühe gelang, durch eine Seitentreppe in ein Nachbarhaus zu entkommen. Demungeachtet constituirte sich neuerdings die Loge „zu den drei Kanonen“, ja es bildete sich sogar 11 Jahre später hier in Wien 1754 eine zweite Loge: „Friedrich zu Hannover“ und im Jahre 1771 eine dritte „zum heiligen Josef“, und so gelang es dem geheimen Bunde, wenn auch nur stillschweigend, so doch wenigstens geduldet zu werden. So kam es auch, dass trotz des Verbotes die Freimaurerei in Wien auch für spätere Zeiten feste Wurzeln schlug, so dass schon während Maria Theresias Regierung fast alle Männer, welche dem Fortschritte huldigten, Mitglieder dieses Ordens wurden; und als nun Kaiser Josef II. zur Mitregentschaft gelangte (1765), er seine Thätigkeit derart entwickeln konnte, dass fast in jeder Stadt des Reiches sich eine oder mehrere Logen bildeten, entstanden in Wien allein acht Logen.<sup>1)</sup>

Doch vor allen diesen behauptete den ersten Rang die Loge „zur wahren Eintracht“, welche der grosse Forscher J. Born am 16. März 1780 gründete, und der gleich anfangs die bedeutendsten Männer: Alxinger, Birkenstock, Blumauer, Denis, Eckhel, Greiner, Josef Haydn (der Componist der Volkshymne), Krätzer, Mozart, Graf Saurau und Sonnenfels beitraten. Dieses allzurasche Aufblühen der Freimaurerei bestimmte den Kaiser Josef II. im Jahre 1785 zu einer Regelung der Verbrüderung, in Folge dessen eine Restrangirung und Verschmelzung der einzelnen Logen in Wien stattfand. Sämmtliche Logen Wiens wurden in zwei Hauptlogen zusammengefasst, die eine „zur Wahrheit“, die andere „zur neugekrönten Hoffnung“, welche sich beide im Jahre 1785 am 28. December constituirten. In dieser Gestalt verblieben nun die Freimaurerlogen noch fünf Jahre, bis zum Tode Josefs II. (1790).

<sup>1)</sup> Diese Logen hiessen: „zur wahren Eintracht“, „zu den drei Adlern“, „zur Beständigkeit“, „zu den drei Feuern“, „zur gekrönten Hoffnung“, „zum heiligen Josef“, „zum Palmaum“ und „zur Wohlthätigkeit“.

Auch mit dem Hause auf dem Kohlmarkt „zum grünen Fassel“ ging eine Veränderung vor sich. Die Patricierfamilie Spöttel, welche das Haus seit 1760 sammt der renommirten Specereihandlung hier inne hatte, gab das Handlungsgeschäft auf, und nach dem Tode des Kaufmanns Spöttel heiratete dessen Witwe Therese den Wiener Bürger Reichenberger, nach dessen Ableben das Haus an den Sohn der Witwe, Ignaz Spöttel, zurückfiel.

Heute findet sich wohl keine Spur von dem Schilde „zum grünen Fassel“ vor, und auch die berühmte Specereihandlung ist längst verschwunden und vergessen. An deren Stelle befindet sich heute ein Prachtbau (Eigenthum der Wiener Baugesellschaft), welcher die Nummern 8 und 10 führt.

### Das Odkolek'sche Haus Nr. 278 (neu 6)

verdankt seinen Namen dem Baron Leopold Arnold Odkolek, welcher dasselbe im Jahre 1696 erkaufte und 1709 mit einem anstossenden Hause in Eines verbaute. Im Jahre 1763 wurde dieses Gebäude in seine heutige Gestalt umgebaut.

Als historisch interessant ist zu erwähnen, dass sich hier an der Ecke gegen die Wallnerstrasse die Trattner'sche Buchhandlung ursprünglich befand, wo auch die Ausgabe der Zeitung und der Verschleiss zahlreicher Broschüren stattfand. Es waren dies besonders jene zahlreichen gehaltlosen Tagesbroschüren und Flugschriften, die, da die Colportage frei war, den Markt mit ihren unsaubern Erzeugnissen überschwemmten und während der ganzen josefinischen Epoche eine Schattenseite der so sehr misshandelten Pressfreiheit bildeten.

Für den Charakter jener Zeit ist es wohl bezeichnend genug, dass die einzige Zeitung, welche hier für Wien gedruckt und ausgegeben wurde, nur zweimal in der Woche (alle Mittwoch und Samstag) erschien, und dies nur ein Quartbogen mit einem sehr ängstlich zugemessenen, höchst verwässerten Inhalt war. Es ist daher interessant, einige Bemerkungen über das damalige Zeitungswesen in Wien hier folgen zu lassen.

### Das Wiener Zeitungswesen im XVIII. Jahrhundert.

Die einzige und älteste Zeitung, welche mit Beginn des vorigen Jahrhunderts erschien, führte den Titel: „*Posttäglicher Merkur*“ und hatte noch den naiven Zusatz: „*als eine ganz besondere Relation, von denen wichtigen in Europa fürgegangenen Novellen mit curiösen Raisonnements und politischen Reflexionen untermengt, den geneigten Neubegierigen zur beliebigen Vergnügung zusammengetragen.*“ Mit 31. Jänner 1703 erschien sie zum ersten Male auf ziemlich grobem, schmutzigem Papier, in Quart, einen Bogen stark. Man stellte keine grossen Ansprüche an Form und Inhalt und begnügte sich mit den Mittheilungen jener wichtigsten Ereignisse, die mit Courieren und auf der Post (meist ziemlich verspätet) einliefen.

Am 8. August erschien die noch heute bestehende „Wiener Zeitung“ damals noch unter dem Namen „*Wiener Diarium*“, und im Jahre 1800 nahm sie als amtliches oder Regierungsorgan den Titel „*K. k. Wiener-Zeitung*“ an, und an ihrer Spitze prangte der kaiserliche Doppeladler. Seit 1813 erscheint sie in Folio auf besserem, untadelhaft weissem Papier und erst in neuerer Zeit täglich. Was die nichtamtlichen Journale betrifft, war ihre Anzahl eine sehr geringe.

Im Jahre 1785 erschien die erste belletristische Zeitung unter dem etwas sonderbaren Titel: „*Eipeldauer Briefe*“, und zwar (um mehr Popularität zu gewinnen) in niederösterreichischer Mundart. Sie besprachen und bekittelten die Tagesereignisse, in welchen sich die jeweilige Stimmung der bürgerlichen Kreise Wiens in drastischen Zügen widerspiegelte. Josef Richter war ihr erster Begründer, Herausgeber und zugleich Redacteur, seine Sprache war mitunter eine wahrhaft haarsträubende, die Aufsätze, die fast alle aus seiner Feder flossen, bewegten sich oft in bodenlosester Trivialität. Nach dessen Tode (1813) setzten Gewei und Adolf Bäuerle das Unternehmen bis 1821

im selben Geiste fort, worauf ein gewisser Gleich die Zeitung unter dem noch heute bestehenden Namen „Hans Jörgel-Briefe“ weiterführte, die erst unter der Redaction des genialen und weit mehr begabten Anton Langer (wiewohl auch im Wiener Dialekt) eine gründlichere literarische Behandlung und mehr geistige Vertiefung erhielt.

Dies war so ziemlich Alles, woraus die Wiener ihre Belehrung schöpften. Wie wenig dies war, wie eng umzirkelt der damalige geistige Horizont war, davon kann sich Jedermann selbst überzeugen, der in den Archiven aus den noch vorhandenen Zeitschriften Einsicht gewinnen will. Allerdings hatte Kaiser Josef II. mit seiner neuen Censurfreiheit vom Jahre 1781 der Presse und somit auch den Zeitungen die möglichst freieste Bewegung gewährt, es wurde die Censur aufgehoben und die Colportage gestattet, aber es fanden sich die tüchtigen Kräfte nicht vor, den Platz würdig auszufüllen; eine übel verstandene Freiheit schoss über das Ziel hinaus, leidenschaftliche Persönlichkeit und Gehässigkeit traten in den Vordergrund, die zahllosen Tendenzbroschüren, Pamphlete, Pasquille etc. in Form von Flugschriften, Abhandlungen, Berichten und Broschüren, die wie Eintagsfliegen mit der josephinischen Epoche auftauchten und mit ihr zu Grunde gingen, richteten bei der minder gebildeten Bevölkerung mehr Schaden an als früher die Censur. Die übelberathene Tagesliteratur hatte nur den einen Vortheil, dass sie den Buchhandel durch ihren Massenabsatz reich machte, wie es auch Trattnern wirklich geworden ist, der sich von einem armen Setzergehilfen zum mehrfachen Millionär emporschwang und sogar in den österreichischen Ritterstand erhob wurde.

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück.

Das Haus war auch noch in anderer Beziehung historisch merkwürdig. Im Jahre 1810 z. B. ging der Besitz des Hauses nach dem Tode des berühmten Medicinæ-Doctors Josef Thiussy Edlen von Porgnanenburg (der das Haus im Jahre 1795 vom Hofjuwelier Michael von Grosser erkaufte) auf dessen zurückgelassene Witwe Katharina über, die hier im achtzigsten Lebensjahre einen noch nicht grossjährigen jungen Menschen heiratete und so Anlass zu den lustigsten und boshaftesten Stadtgesprächen gab. Das ungleiche Ehepaar wurde von den übermüthigen Wienern stark geneckt und konnte sich nirgends öffentlich sehen lassen, ohne den Muthwillen der Vorübergehenden herauszufordern. Die Polizei musste sich schliesslich ins Mittel legen, um das hoffnungsvolle Ehepaar vor Insulten zu schützen.

Hier befand sich auch das renommirte Milani'sche Kaffeehaus, an dessen Stelle später das berühmte Café Daum trat, das durch mehr als 40 Jahre der Sammelplatz der höheren Officiere und Beamten war und im Jahre 1848 und 1849 das Lager der Gutgesinnten (sogenannten „Schwarzgelben“) bildete. Als weiteres Curiosum kann auch das hier etablirte Kunstkabinet des damaligen Hofstatuarius Müller genannt werden, das man zu Anfang des XIX. Jahrhunderts gegen billiges Entrée hier im ersten Stockwerke besichtigen konnte.

### Das Haus „zum englischen Gruss“ Nr. 1151 (neu 9)

ist ein althistorisches Haus, welches Richard Fauconet im Jahre 1684 käuflich an sich brachte. Er war ein eingewanderter unternehmender Franzose, ein Hutmacher von Profession, der aus Biberfellen neomodische Hüte zuerst in Wien erzeugte, daher das Haus seit 1700 (laut Grundbuch) das Schild „zum Biebertier“ führte. Durch seine Verdienste schwang er sich zum Hofhutmacher empor, eine Auszeichnung, die damals zu den seltensten gehörte. Nach seinem Tode kamen im Jahre 1766 die Bogner'schen Erben in den Besitz, und mit ihnen änderte sich auch das Schild, welches fortan den Namen „zum grünen Vassil“ führte, weil hier eine beliebte Weinstube etablirt war. Im Jahre 1822 waren Franz und Dominik Artaria die Eigenthümer, bei welcher Gelegenheit auch die berühmte Artaria'sche Kunsthandlung hieher kam. Im Jahre 1833 waren Dominik und später August Artaria und Carl Boldrini und gegenwärtig ist August allein im Besitz des Hauses. Hier fanden

manche interessante und genussreiche Musikabende statt, wenn nämlich Beethoven im engsten Kreise der Familie (denn er verbat sich alle geladenen Gäste) seine Sonaten (*Opus 1* und *2*) probeweise vorspielte, ehe sie Artaria dem Drucke für seinen Verlag übergab. Nicht jeder konnte sich rühmen, das Glück gehabt zu haben, Beethoven so ungenirt, so aus nächster Nähe belauschen zu können, wie z. B. Artaria, denn das Interessante dabei war, dass Beethoven in solchen Momenten, wenn er einmal beim Claviere sass und warm wurde, sich ganz in seinen Gegenstand versenkte und, alles Andere neben sich her vergessend, in den wunderbarsten Harmonien sein innerstes Wesen stets ganz und voll zu offenbaren pflegte.

### Das grosse Michaelerhaus Nr. 1152 (neu II).

Das heutige Barnabitencollegium, „zum heiligen Michael“ genannt, oder, wie es im Volksmunde heisst, das „alte Michaelerhaus“, einstens aus zwei kleinen, unansehnlichen Häusern bestehend, war (1532) das Lasla Prokh'sche Beneficiatenhaus und kam im Jahre 1680 an die Barnabiten, die es noch heute besitzen. Noch in den Dreissigerjahren befand sich im Erdgeschoss ein berühmter Kaufmannsladen mit überseeischen Waaren, welcher mehr als 100 Jahre hier bestand, und an dessen Stelle sich heute die Kunsthandlung Neumann's befindet.

Ein Bild aus dem Jahre 1780 *sub Figur 188* zeigt uns den Kohlmarkt von der Seite der Michaelerkirche in seiner damaligen wenig veränderten Gestalt. <sup>1)</sup>

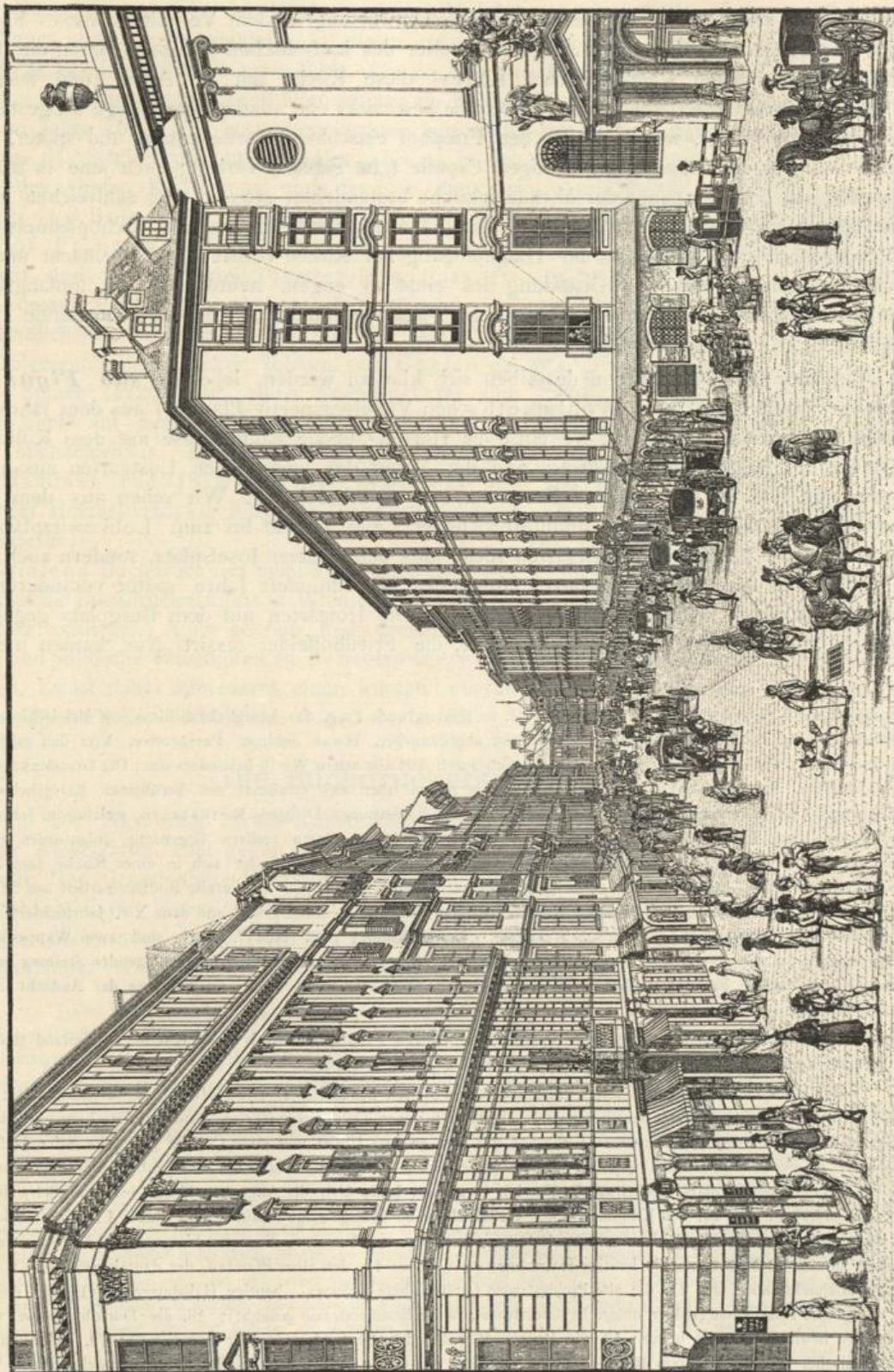
Der obere Theil des Kohlmarktes mündet auf den **Michaelerplatz**. Die merkwürdigsten Bauten sind hier:

### Die Kirche zu St. Michael.

Die Michaelerkirche ist nach der Ruprechtskirche die älteste Wiens; sie reicht bis in das Jahr 1222 zurück und wurde um diese Zeit von Leopold VII. auf dem sogenannten Babenberger Grunde erbaut. Bei dem grossen Brande im Jahre 1276 ward sie bis auf den Grund zerstört. Zwölf Jahre später erhob sie Herzog Albrecht I. aus ihrem Schutt, erweiterte sie und schloss die bis dahin freistehende St. Niklas- und Johannescapelle an die Kirche an. Zwar beschädigte eine Feuersbrunst auch im Jahre 1319 abermals die Kirche, doch wurde sie im Jahre 1340 wieder aufgebaut und mit dem neuen hohen Chor verlängert. Endlich brannte sie zum dritten Mal 1350 abermals ab, und im Jahre 1416 legte Albrecht V. die letzte Hand an den Kirchenbau, indem er den obern Theil des Presbyteriums, wo sich jetzt der Hochaltar befindet, hinzubauen liess. Mit diesen Angaben stimmen die verschiedenen Stylarten, die in den verschiedenen Zeitperioden bei Gelegenheit von Restaurierungsarbeiten angewendet wurden, vollkommen überein. <sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Das Bild zeigt uns links das Dreilaufferhaus und rechts das grosse Michaelerhaus mit einem Theile der Michaelerkirche. Der Ausblick reicht bis zu den Tuchlauben. Interessant ist die reiche Staffage von Figuren, Wagen und Pferden, besonders aber die damaligen Trachten.

<sup>2)</sup> So z. B. erkennt man an dem untern Theile der Kirche am Langhause und an den beiden Abseiten noch heute die Bauart des XIII. Jahrhunderts. Ebenso auch an dem südlichen Vorsprung des Kreuzes von der Aussenseite der Kirche die alte Bauweise mit den Bogenreihen und plumpen Eckpfeilern. Als der jüngste Theil der Kirche zeigt sich der hohe Chor als ein Bau des XIV. Jahrhunderts. Das Langhaus hat fünf Gewölbefelder mit spitzbogigen Arcaden, die Pfeiler sind gegliedert mit Halbsäulen, auf denen die Rippen des Kreuzgewölbes absetzen. Das Ornament der Capitaler ist vorwiegend romanisch und besteht aus Motiven der Pflanzen- und Thierwelt. Der Thurm theilt sich in fünf Stockwerke, von denen die zwei untern durch Spitzbogenfriese gekrönt sind, das dritte Stockwerk schliesst mit einer Gallerie ab, auf deren steinerner, von Vierpassen durchbrochener Brüstung Fialen emporragen. Vide: Dr. Carl Lind's „Die Michaelerkirche in Wien“ im III. Band der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines“. Der schnörkelhafte Hochaltar, der in hochaufgethürmten Wolken fast zu ersticken droht, ist ein Werk aus dem Jahre 1781 und trägt wie die andern Ausschmückungen ganz den Charakter seiner Zeit. Mehrere Altarblätter hier haben einen bleibenden Werth, so z. B. jene beiden Bilder der Heiligen Paulus und Alexander Sauli von der Hand Ludwig Schnorr's, ferner die Bilder von Unterberger, die sich durch schöne Composition und Farbengebung auszeichnen, dann die von Bock und Carloni etc., ebenso das schöne Altarbild rechts am Seitenaltar mit dem



Die Ansicht des Kohlmarkts aus dem Jahre 1780.

Fig 188.

Mit dem Jahre 1626 trat eine vollständige Umwälzung in dem Verhältnis dieses Klosters ein. Kaiser Ferdinand II., der eifrige Wiederhersteller des katholischen Glaubens, berief die Barnabiten <sup>1)</sup> nach Wien, denen Cardinalbischof Khlesl diese Kirche am 4. April 1626 feierlichst übergab. Durch diesen Orden erfuhr nun die Kirche besonders von aussen eine völlige Umgestaltung. Die grosse steinerne Mauer, welche bisher den Friedhof einschloss, wurde cassirt und später, 1660, der Friedhof selbst nach Mariahilf zur dortigen Capelle („im Schöff“) verlegt; auch jene in früherer Zeit unmittelbar vor dem Eingange der Michaelerkirche bestandenen grossen und zahlreichen Markthütten mit hölzernen Weinlesegeräthschaften, als: Fässern, Bottichen, Zubern, Schöpfeimern etc., vor das Schottenthor verlegt und so der Haupteingang zur Kirche vollständig freigemacht und hiedurch auch der erste Impuls zur Gründung des einst so engen, heute aber so umfangreichen Michaelerplatzes gegeben. Und in der That, kein Platz der Stadt hat eine so umfassende Umgestaltung erfahren, wie der Michaelerplatz.

Um über die Configuration desselben sich klar zu werden, lege ich *sub Figur 189* einen Abriss des hochinteressanten Wohlmueth'schen Vogelperspectiv-Planes <sup>2)</sup> aus dem Jahre 1547 bei, aus dem wir ersehen, dass dort, wo einst die Herren- und Schauflergasse mit dem Kohlmarkt und der Mauer des St. Michaels-Friedhofes und der Mauer der kaiserlichen Lustgärten zusammenstiessen, sehr eng und für die damalige Frequenz viel zu schmal war. Wir sehen aus dem Bilde auch ferner, dass die Herrengasse in ununterbrochener Linie gerade bis zum Lobkowitzplatz sich fortzog, und dass die kaiserlichen Lustgärten nicht blos den ganzen Josefsplatz, sondern auch einen grossen Theil des heutigen Michaelerplatzes einnahmen. Zweihundert Jahre später veränderte sich die Physiognomie dieses Platzes abermals vollständig. Die Hofgärten auf dem Burgplatz gegen die Michaelerkirche waren längst schon verschwunden, die Friedhoffelder cassirt. Nur kamen mehrere

heiligen Nepomuk, kniend, einen Sternenkranz um das Haupt, im Hintergrunde Prag, das königliche Schloss am Hradschin mit der grossen Steinbrücke über die Moldau, Alles in schöner grau abgedämpfter, etwas nebliger Perspective. Von den zahlreichen Denkmälern und Erbgrüften hoher Adelsfamilien zeichnen sich durch künstlerischen Werth besonders aus: Die Grabdenkmäler der Familien Trautsohn, Sprinzenstein, Werdenberg, vor Allem aber das Grabmal des berühmten Kriegshelden und Reisenden Sigmund von Herberstein (gestorben 1586) und des italienischen Dichters Metastasio, welcher im Jahre 1781 hier seine Ruhestätte fand. Der Haupteingang durch das Portal besteht in einem niedern bogenartig zulaufenden Gurtengewölbe, als der älteste Bauheil der Kirche. Beim Seiteneingange in die Kirche befindet sich in einer Nische (am Durchweg durch's Michaelerhaus) „Christus auf dem Oelberg mit seinen Jüngern“. Es ist das eine uralte Bildhauerarbeit aus Sandstein mit vielen grossen und perspectivisch verkleinerten Figuren und landschaftlichem Hintergrund aus dem XV. Jahrhundert, jedoch ohne allen Kunstwerth. Die altgothische Aufschrift lautet: „*Danns Bueber 1292 (1494)*“. Auch sind zwei Wappenschilder in Stein dabei angebracht, das eine bereits zu Grunde gegangen, das andere einen Ziegenbock in aufsteigender Stellung zeigend. Die Uebermalung mit bunten Farben geschah erst in neuer Zeit, und zwar wohl mehr im Interesse der Andacht als des feinen Kunstgeschmacks.

<sup>1)</sup> Die Barnabiten sind die regulirten Priester des heiligen Paulus, die nach ihrer Kirche in Mailand (nach der Kirche des heiligen Barnabas, die noch heute besteht) Barnabiten genannt wurden.

<sup>2)</sup> Die auf diesem Plane mit Ziffern ausgezeichneten Stellen bedeuten: 1. Die Hofburg; 2. die Burgbastei; 3. den Althan; 4. die kaiserlichen Lustgärten auf dem heutigen Josefsplatz; 5. einen Theil dieser Gärten vorne auf dem heutigen Burgplatz mit einem Springbrunnen; 6. den umfangreichen Cillierhof mit vier grossen Höfen und einer Capelle gegen die Schauflerlucken; 7. den Burgplatz; 8. die Schauflerlucken (später Schauflergasse genannt), die schon damals ihre heutige Richtung und Lage einnahm; 9. die Herrengasse (damals Hochstrasse), die sich in gerader Linie über die Augustinerkirche bis zum Schweinmarkt (später Lobkowitzplatz) hinzog; 10. den Kohlmarkt, der gleichfalls seine heutige Lage schon damals hatte; 11. die St. Michaels-Pfarrkirche, die ringsum mit Friedhoffeldern und auch mit einer Mauer umgeben war, die vorne bis gegen die Mitte des heutigen Michaelerplatzes vorzog, rückwärts an die heutige Habsburgergasse stiess; 12. den alten Pfarrhof, der damals seitwärts von dem jetzigen grossen Michaelerhause lag; 13. die alte Preidestrasse (später obere Bräuner-, heutige Habsburgergasse); 14. die neue Kirche; 15. die grosse Rosengasse (später untere Bräunerstrasse, heute Bräunerstrasse genannt); 16. die Dorotheergasse, welche schon damals ihre heutige Richtung besass; 17. die Dorotheerkirche; 18. die Fortsetzung der Herrengasse; 19. das Augustinerkloster sammt Kirche, welche in ihrem Rücken schöne Irrgärten hatte, die mit ihren verschlungenen unregelmässigen Wegen an den Geschmack unserer heutigen englischen Parkanlagen erinnern.

kleine Häuschen zwischen der Kirche und den Hofgärten jetzt zum Vorschein, welche die Passage aufs Neue ungemein verengten. In dieser neuen Gestalt zeigt sich uns der Michaelerplatz im Jahre 1724 in einem interessanten Bilde, das ich hier *sub Figur 190* (auf Seite 548) folgen lasse.<sup>1)</sup>

Die übrigen historisch-interessanten Baulichkeiten sind hier noch: das Haus Nr. 2 als die ehemals, im Jahre 1520, hier bestandene grosse kaiserliche Hofküche („Kaiser-Küche“ genannt). Später führte es das Schild „zum gulden Hasen“, bis es in den Besitz des Grafen Kolowrat und dann in den des Philipp von Boineburg kam, von dem im Jahre 1696 Christof Franz von Gudenus, „Chur-Mainzischer Präsident und Reichskanzlei-Taxator“, das Haus erkaufte, dessen Familie es noch heute besitzt.

Endlich das Haus Nr. 3, das noch im Jahre 1700 dem Universitäts-Buchdrucker Johann von Ghelen gehörte. Später (1720) kam seine Buchdruckerei zum „rothen Igel“ auf den Wildpretmarkt und nachher ins kleine Michaelerhaus. Im Jahre 1770 nahm Olympia Fleckhammer und 1812 Gottlieb Wohlfart und später der Hofzuckerbäcker August Dehne von diesem Hause Besitz.

Ghelen's Buchdruckerei spielte zu jener Zeit, wie überhaupt die Buchdruckerkunst in Wien eine wichtige Rolle, weil damals nur sehr wenige Buchdruckereien hier existirten. Auch schrieb man damals den einzelnen Buchdruckereien eine weit grössere sociale und politische Wichtigkeit zu als heutzutage, wo bereits allenthalben unzählbare Buchdruckereien existiren. Es ist daher interessant, einen kurzen Ueberblick über diese Branche und speciell über die Wiener Buchdrucker-Verhältnisse folgen zu lassen.



*Fig. 189.* Die Umgebung des Michaelerplatzes nach dem Wohlmuth'schen Plane aus dem Jahre 1547.

### Die Buchdruckerkunst in Wien.

Die Ausübung dieser Kunst kam bei uns verhältnismässig viel später als in Deutschland zur Anwendung. Erst gegen das Ende des XV. Jahrhunderts tauchten in Wien Buchdruckereien auf. Der Grund dieses Versäumnisses mag ausser dem Mangel des geistigen Bedürfnisses hauptsächlich darin liegen, dass die Buchdruckereien hier grössere und vielfachere Schwierigkeiten zu überwinden hatten, als in Deutschland. So z. B. wurden Buchdrucker, Buchhändler und Buchbinder (Buchfellner) zu einer einzigen Branche gerechnet und unterstanden mehrfachen

<sup>1)</sup> Das Bild, von Salomon Kleiner 1724 gezeichnet und von G. D. Heumann gestochen, 32.3 Cm. breit und 21.7 Cm. hoch, zeigt uns den achtkantigen Thurm der Michaelerkirche mit der schönen Gallerie und den gothischen, pyramidenartigen Zierathen bereits in seiner heutigen Gestalt. Dagegen ist die Mauerfront noch in ihrer ursprünglichen alten Form, ebenso auch der Haupteingang noch immer aus Holz plump gezimmert mit niederer Doppelthüre. Die Wände in Rohziegelbau, der einfache Spitzgiebel des hohen Chors mit einem mächtiglangen Spitzbogenfenster noch ganz kahl und schmucklos, und erinnert durch seine unausgebauten Mauerstücke (vor dem Thurm) noch immer daran, dass der einstige Plan des Baumeisters nicht vollständig zur Ausführung gelangte. Erst im Jahre 1730 wurde die jetzige Eingangshalle im italienischen Style erbaut, das Portal erhöht und mit den herrlichen Figuren Mathielli's (Erzengel Michael mit dem Flammenschwerte) geziert. Noch interessanter sind jene drei kleinen Häuschen im Bilde rechts, die sich damals gegen die Mitte des Michaelerplatzes vorschoben und sich an jener Stelle befanden, wo heute das sogenannte neue Michaeler-Durchhaus steht. Das über diese Häuschen emporragende hohe Dach gehört der damals schon bestandenen Stallburg an und längs der äussersten Rechten sehen wir das alte Ballspielhaus, das mit seiner thurmartigen Rondelle bis auf den Michaelerplatz vorstand und sich an der Stelle des heutigen Burgtheaters befand, und links im Bilde das bereits in der heutigen Gestalt ausgebaute grosse Michaelerhaus und zwischen diesem und der Kirche ein schräges Dach mit einem alten Mauerstück, welches noch vom alten Bau herrührte und erst unter Kaiser Josef II. horizontal geebnet wurde. Interessant ist auch die reiche Staffage im Bilde, wie z. B. links im Vordergrund die sechsspännige Hofequipe.

gesetzlichen Beschränkungen. Sie waren von der Censur der Universität abhängig, welche sämtliche Manuscripte (je nach ihrem Inhalte) in den einzelnen Facultäten vorerst zu prüfen und ihre Genehmigung zum Drucke zu ertheilen hatte. Sie waren alle, auch die Buchilluminatoren (Büchermaler), akademische Bürger, und mussten als solche den Bürgereid in die Hände des Universitätsrectors legen.

Die Buchhändler mussten ferner einen besonders feierlichen Eid schwören, dass sie bei Kauf, Verkauf und Schätzung der Bücher nach Recht und Gewissen vorgehen wollen. Auch waren sie verpflichtet, vor ihrem Bücherladen ein genaues Verzeichnis aller jener Bücher ersichtlich zu machen, die sie in ihrem Verkaufsladen vorrätzig hielten.

Es wirft ein etwas sonderbares Licht auf die damaligen geistigen Zustände Wiens, wenn man bedenkt, dass alle Wiener Buchdrucker ihr Gewerbe nicht in Wien, sondern im Auslande ausübten. So z. B. liess Ulrich Han (ein Schüler Schöffer's, dem die Einführung der Buchdruckerkunst in Rom in der Zeit von 1468 bis 1475 zugeschrieben wird) alle Arbeiten in Rom drucken.<sup>1)</sup> Auch Johann Wimmer de Vienna druckte zur selben Zeit (1476) zu Vicenza den Virgil, und ein gewisser Stefan Kolblinger einige geistliche Bücher ebenfalls zu Vicenza. Der älteste bekannte Buchdrucker Wiens, der jedoch sein Geschäft hier ausübte, war Johannes Winterberger, von welchem eine Druckschrift aus dem Jahre 1492 bekannt ist, und nach ihm Mathias Heuberger, der 1498 hier zu wirken begann. Doch vermochten alle diese mit dem Auslande nicht zu concurriren und die fremdländischen Druckwerke hatten immer einen weitaus grössern Vorzug und Absatz als die in Wien gedruckten.

Diese höchst merkwürdige und auffällige Geringschätzung der eigenen Kraft ist bei den Wienern stehender Charakterzug geblieben, und noch bis zum Vormärz galten fremdländische Bücher für interessanter als einheimische, ja man brachte den vaterländischen geistigen Erzeugnissen ein eigenes, nicht zu überwältigendes Misstrauen entgegen. Erst mit den Weltausstellungen und dem regern Verkehre mit den Fremden begann man die eigene Kraft an der fremden Leistung zu messen und lernte auch den eigenen Erzeugnissen des Geistes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Als Seitengasse des Michaelerplatzes sei auch die Schauflergasse erwähnt, die schon in der ältesten Zeit „*Schaufluten*“ genannt wurde. Das älteste Haus führt dort die Nr. 24 (neu 6); es bestand einst aus zwei Häusern und gehörte in der Zeit von 1581 bis 1775: Ulrich Weinsurzer, Otto Ehrenreich Grafen zu Abensberg-Traun, und Friedrich Grafen von Veterani. Schon im Jahre 1671 wurden diese beiden Häuser in Eines zusammengebaut, und im Jahre 1825 von Dominica Gräfin von Orsay bei Gelegenheit einer Restaurirung in ihre heutige Gestalt umgebaut. Gegenwärtig ist Johann Graf Wilczek der Eigenthümer.

Endlich muss noch eine Seitengasse des Kohlmarktes erwähnt werden, die ebenfalls seit ältesten Zeiten ihre Richtung nicht änderte und ihren Namen Wallnerstrasse von jenem Walle ableitete, der, zur Zeit der ersten Stadterweiterung um das Jahr 1177, sich hier neben der Stadtmauer durchzog. Das historisch interessanteste Haus ist hier

### Das Haus, „wo der Wolf den Gänsen predigt“ Nr. 271 (neu 17).

Es hat seinen Namen von dem gleichnamigen Schilde, das sich bis zum Jahre 1855 an dem Hause befand. Es war das einzige Haus, auf dem sich noch ein altes Wandgemälde<sup>2)</sup> aus dem

<sup>1)</sup> In einem im Jahre 1468 erschienenen Druckwerke nennt er sich *Ulricus Han de Vienna* und in einem andern aus dem Jahre 1475 *Han ex Ingolstadt civis Viennensis*.

<sup>2)</sup> Meister Fuchs, in den Pfoten ein grosses Buch, hält den Gänsen über die Tugend und Enthaltbarkeit eine erbauliche Fastenpredigt. Andächtig hören die Gänse dem Moralisten zu, während im Hintergrund ein Rudel hungriger Füchse über eine Heerde Gänse herfällt und auf das Grausamste zerfleischt und verspeist. Diese drastische Anspielung auf das Lutherthum will damit vor den religiösen Umtrieben der lutherischen Landstände warnen, die, unter dem gleissenden Deckmantel der Religion, nur ihren eigenen höchstpersönlichen irdischen Interessen nachjagen.

XVI. Jahrhundert erhielt, welches sich auf die protestantischen Umtriebe in Oesterreich bezog. Im Jahre 1856, als das Haus neu erbaut wurde, trat an die Stelle des ehemaligen Wandgemäldes ein denselben Gegenstand darstellendes Steinbild, welches noch heute ober dem Haushore zwischen dem 1. und 2. Stock zu sehen ist.

Das Haus stand am äussersten Ende der Wallnerstrasse, quer über die Strasse und schloss mit seiner ganzen Front die Strauchgasse von der Wallnerstrasse ab. Mit der Demolirung dieses Hauses wurde die Passage in die Strauchgasse vollkommen frei.

### Das Geymüller'sche Haus Nr. 272 (neu 8)

ist gleichfalls historisch merkwürdig. Im Jahre 1798 wohnte der damalige französische Botschafter General Bernadotte hier im ersten Stockwerke, und erregte am 13. April desselben Jahres durch Aushängen der dreifarbigen Fahne den bekannten grossen Tumult, wobei er bald das Leben eingebüsst hätte, und gezwungen war am 15. unter militärischer Bedeckung von Wien abzureisen.<sup>1)</sup>

*Sub Figur 191* biete ich eine Ansicht dieses interessanten Gebäudes,<sup>2)</sup> welches in seinem Aussehen bis auf den heutigen Tag unverändert blieb.

<sup>1)</sup> Am 13. April 1798, so erzählen Augenzeugen, feierte Bernadotte ein häusliches Fest und befahl eine grosse dreifarbig Fahne (die Fahne Frankreichs) vom Balcon auf die Strasse hinauszuhängen. Anfangs blieb das Volk nur im Vorbeigehen stehen. Der unerwartete Anblick zog alsbald eine grosse Menschenmenge herbei. Alles gerieth in Bestürzung, weil man in diesem Abzeichen die Verspottung friedlicher Gesinnungen vermeinte, um so mehr, als auf der Fahne die Worte „Freiheit“ und „Gleichheit“ in deutscher Sprache geschrieben standen. Indessen flog die Kunde in alle Vorstädte und schon um 8 Uhr Abends entstand ein Tumult, wobei sich Tausende von Menschen ansammelten. Die Erbitterung stieg immer höher und drohte immer gefährlicher zu werden, je beleidigender das Betragen der Dienerschaft des Gesandten am Thore war. Endlich erschien der Polizei-Oberdirector und Platzoberst persönlich mit mehreren Officieren, um das Volk zum friedlichen Auseinandergehen zu bewegen, was auch gewiss geschehen wäre, wenn nicht im selben Augenblicke Bernadotte selbst mit wüthenden Geberden, die eine Hand am Säbelgriff, die andere gegen das Volk geballt vor dem Thore erschienen wäre und die pöbelhaftesten Beschimpfungen auf die Gasse hinausgeschrien hätte. Vergeblich wurde Bernadotte bestürmt die Fahne zurückzuziehen. Diese Halsstörigkeit erbitterte das Volk aufs Heftigste und die Scene nahm nun einen bedrohlichen Charakter an. Die tobende Menge warf jetzt in Ermanglung von Steinen mit Kupfermünzen die Fenster ein. Gegenüber wohnte damals der englische Gesandte, in dessen Hofe man eben mit einer neuen Brunnenanlage beschäftigt war, wobei man Schutt und Steine und die ausgehobenen Brunnenröhren auf die Strasse warf. Dieser Steine bemächtigte sich nun die Menge, warf damit die Fenster ein, stiess mit den Röhren das Thor gewaltsam auf und zertrümmerte alles Küchengeschirr zu ebener Erde. Mittlerweile kletterte ein Mann auf den Balcon, riss die Fahne herab und die aufgeregte Menge trug sie johlend durch die Bognergasse auf den Hof. Einem eben vorbeireisenden Herrschaftswagen liefen mehrere Lakaien mit Windlichtern vor, an diesen zündeten die Leute die Fahne an und verbrannten sie unter furchtbarem Geschrei. Das herbeieilende Militär vermochte die Strasse nicht mehr zu leeren, nur mit Mühe gelang es den Soldaten mit scharfgeladenem Gewehre die Haupttreppe zu besetzen und das Volk weiter vor dem Eindringen abzuhalten und die Person des Botschafters zu schützen, dessen Leben offenbar bedroht war. Zwar fielen von Seite der Dienerschaft mehrere Schüsse auf die wehrlose Menge, aber zum Glück nahm Niemand einen Schaden. Erst gegen 2 Uhr Nachts wurde die Ruhe wieder hergestellt. Den andern Tag noch blieben die Zugänge zum Gesandtschaftshôtel durch Militär besetzt und die ganze Garnison unter Waffen, auch erschien eine Proclamation des Polizeiministers an allen Strassenecken, in welcher er auf Befehl des Kaisers in väterlichem Tone die Eigenmächtigkeit, mit der sich das Volk selbst zum Richter aufwarf, missbilligte und eine nochmalige Ausschreitung mit den strengsten Strafen bedrohte. Am 15. April nahm der Gesandte seine Abschiedsaudienz beim Kaiser. Der Weg von der Wallnerstrasse bis zur Hofburg war mit einem starken Spalier von Grenadiern geschützt. Gleich nach der Audienz verliess der Gesandte die Stadt. Viele glaubten, dass die französische Regierung den Scandal provocirte, um einen Anlass zu einem neuen Bruche zu finden, und die eben eingeleiteten Friedensverhandlungen zu Campofornio zu hintertreiben. Wie sehr dies Misstrauen gerechtfertigt war, bewiesen nur allzubald die spätern Ereignisse, da man schon zu Ende desselben Jahres (1798) am Vorabende eines neuen Krieges stand und eine zweite Coalition der Nordmächte nöthig wurde. Der Balcon aber, von dem aus jener denkwürdige Vorfall sich ereignete, existirt noch heute ober dem Thoreingange des Baron Geymüller'schen Hauses und wird noch heute von denselben zwei Colossalfiguren getragen, die damals das Hinaufklettern wohl erleichtert haben mochten.

<sup>2)</sup> Das Bild, von S. Kleiner gezeichnet, von C. Rembschard gestochen, zeigt uns rechts in der Mitte das Geymüller'sche Gebäude und links gegenüber demselben das Haus, „wo der Wolf den Gänsen predigt.“ Auch das gräßlich Palfy'sche Haus, anstossend an das Geymüller'sche Gebäude, ist zum Theil im Bilde sichtbar.

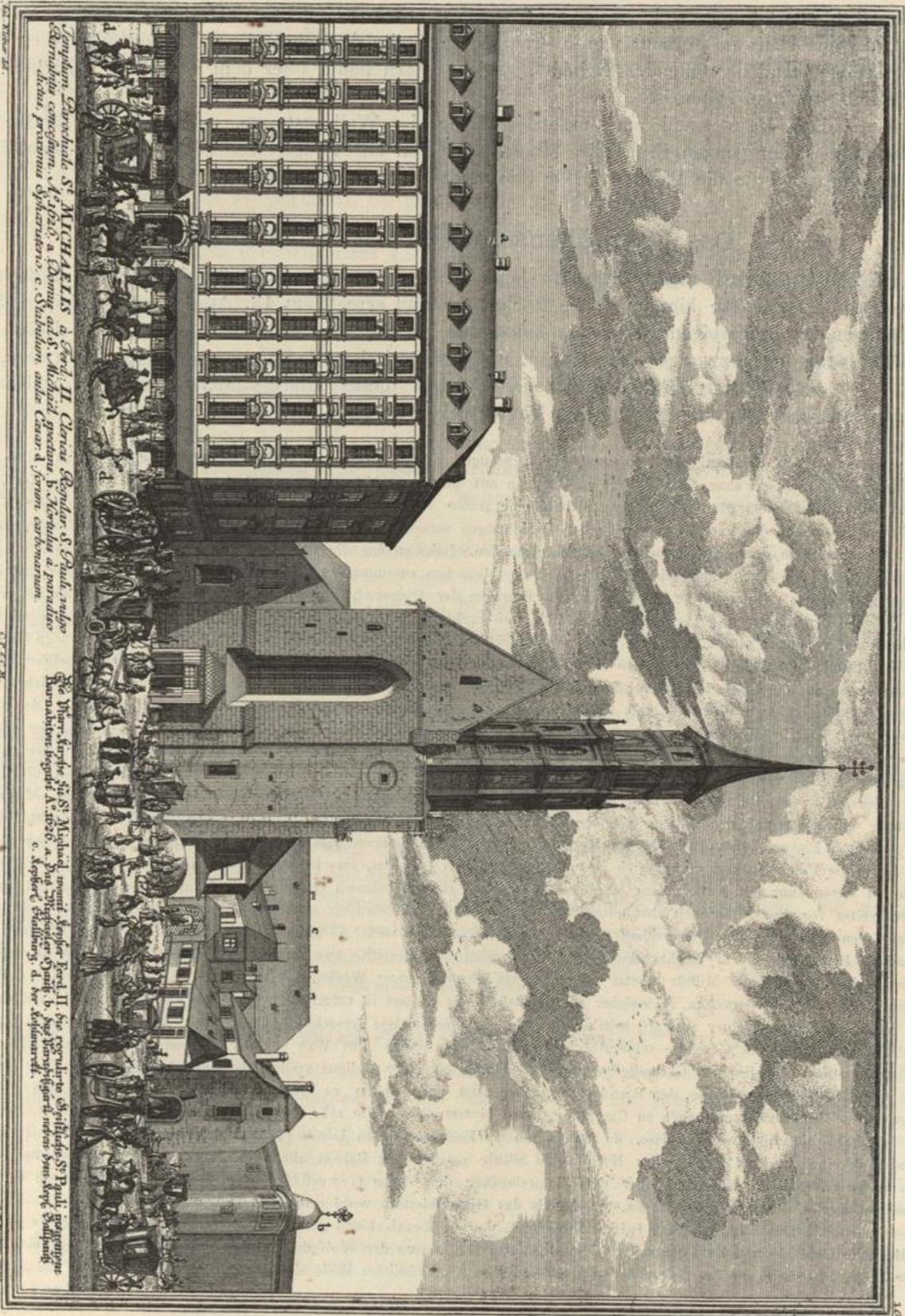


Fig. 190.

Ansicht des Michaelerplatzes mit der Kirche aus dem Jahre 1721.



### Das gräflich Palffy'sche Haus Nr. 273 (neu 6)

hat gleichfalls mehrere geschichtliche Momente aufzuweisen. Im Jahre 1683 fiel z. B. während der Türkenbelagerung die erste feindliche Kugel ins Dach, wo sie stecken blieb und noch daselbst zur Erinnerung aufbewahrt wird; auch gerieth dieses Haus während der zweiten französischen Invasion (1809) in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai in Brand, der aber bald gelöscht wurde. Johann Graf Palffy ist gegenwärtig Hausbesitzer.

### Das fürstlich Eszterhazy'sche Haus Nr. 276 (neu 4)

bestand einstens aus mehreren Häusern, die im Jahre 1650 noch Johann Heist besass, der sie im Jahre 1690 an den damaligen Palatin von Ungarn Paul Fürsten von Eszterhazy verkaufte. Dieser Cavalier liess diese Häuser in der heutigen Gestalt in Eines zusammenbauen und mit einer Capelle des heiligen Johann von Nepomuk schmücken. Hier befand sich 1775 temporär die königlich ungarische Hofkanzlei und während der französischen Invasion die Wohnung des französischen Marschalls Bessières. Gegenwärtig ist es ein von Paul Fürsten von Eszterhazy-Galantha gegründetes Fideicommiss und Eigenthum des Niklas Fürsten von Eszterhazy.

### Das sogenannte „Kaiserhaus“ Nr. 263 (neu 3)

hat seinen Namen daher, weil Grossherzog Franz von Toscana dieses Haus im Jahre 1776 an Kaiser Josef II. vererbte, dessen Name noch in dem ersten Häuserverzeichnis als Besitzer vorkommt. Nachdem Josef II. zur Regierung gelangte, kaufte das Haus Franz Ulrich Fürst von Kinsky, der es an Josef Fürsten Kinsky vererbte, von dem es endlich Graf Rudolf Czernin-Chudenitz im Jahre 1806 an sich brachte.

## XLVII. CAPITEL.

### Kammerhof, heute Wildpretmarkt.



Der Kammerhof wurde in neuester Zeit wegen des ausgebreiteten Handels, der hier in neuern Zeiten mit Wildpret getrieben wird, „Wildpretmarkt“ genannt. In ältern Zeiten hiess er „der neue Kienmarkt“ und kommt unter derselben Benennung auch noch in dem ältesten Häuserverzeichnisse Jordan's Namens „Schatz, Schutz und Schanz“ vor. Der Kien oder harzige Kern des Föhren- oder Fichtenholzes wurde seit den ältesten Zeiten als Surrogat der so kostspieligen Kerzen und auch als Brennmaterial allgemein benützt und bildete daher einen wichtigen Handelsartikel, ja noch zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts stand der Kien zu obigem Zwecke in Gebrauch. Später, als die Kerzen immer mehr in Aufschwung kamen, verdrängten sie den Kien gänzlich als Beleuchtungsmaterial, so dass derselbe nur noch als Zündstoff benützt wurde.

Der Kammerhof (Wildpretmarkt) gehört zu den wenigen kleinen alten Plätzen, die schon zur Zeit der ersten Stadterweiterung, also um die Zeit von 1149, im Weichbilde der Stadt bestanden. Er verbindet gegenwärtig die Landskronergasse mit dem Bauernmarkt und führte im Laufe der Zeiten ausser den oben genannten Benennungen noch verschiedene andere Namen. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> So hiess z. B. der Kammerhof im Mittelalter „der alte Baringmarkt“ und der untere Theil gegen die Landskronergasse auch das „Wintergäßel“, wie noch heute das Gässchen von der Landskronergasse bis zu den Tuchlauben so genannt wird und seinen Namen von jenem Hausschilde „zum Winter“ trägt, das sich noch vor Kurzem am Eckhause Nr. 552 von den Tuchlauben in die Landskronergasse befand.